Zwangsarbeit gehörte zum Alltag

Ein Schwimmbad für die SS
Mitten im Gestapo-Gefängnis Theresienstadt gab es ein Kinderparadies: Zwischen den Baracken und Kasematten, in denen zahllose Menschen litten und starben, wohnten die Familien der SS-Aufseher. Ihre kleinen Kinder spielten bei gutem Wetter auf der Wiese vor dem „Herrenhaus“, sahen sich im Kino Filme an und schauten auch vom rückwärtigen Balkon aus zu, als im Sommer 1942 Häftlinge direkt davor eine tiefe Grube aushoben.

Es war das sogenannte „Baukommando“, für das der Aufseher Thomas Soukup verantwortlich war. Soukup war ähnlich brutal wie seine Kameraden: Viele Häftlinge erschlug er bei der Arbeit, wenn sie ihm irgendetwas nicht recht machten. Die Erdarbeiten hinter dem Herrenhaus sollen mehr als 60 Häftlinge das Leben gekostet haben. Das Ziel der Arbeit: ein Schwimmbad, offiziell als „Feuerlöschteich“ deklariert. Genutzt wurde das Bassin natürlich nur von der SS und ihrem Anhang. Es ist heute noch erhalten, verfällt aber zunehmend.

Nazis am Pool: SS-Offiziere begutachten das Schwimmbecken (links). Es ist noch heute erhalten.

In der Kleinen Festung wurde 1941 die Zwangsarbeit eingeführt: Anfangs produzierten die Insassen in den Häftlingswerkstätten nur für den Bedarf der Kleinen Festung. So wurden dort zum Beispiel Särge, Möbel und Pritschen gefertigt. In der Gefängnisdruckerei entstanden Postkarten und Formulare für die Gefängnisverwaltung.

Später wurden Arbeitskommandos mit bis zu 300 Mann auch an die zivile Wirtschaft im Umland vermietet: 55 Pfennig pro Stunde kostete ein Häftling. Selbstverständlich sahen die Opfer selbst nichts von dem Geld – es war nichts anderes als brutale Ausbeutung, mit der die SS – wie überall im Deutschen Reich – Millionen verdiente.

DIE AKTE ANTON MALLOTH

Der schöne Toni

Die Grausamkeiten der NS-Zeit bekommen oft erst ein Gesicht, blickt man in die Gesichter der Täter. Bekannt sind viele, trotzdem kam eine große Zahl ungestraft davon. So konnte sich der Ghetto-Kommandant Anton Burger bis zu seinem Tod 1991 in Essen, wo er mehrere Jahrzehnte unter falschem Namen gelebt hatte, der Strafverfolgung entziehen. Einen der übelsten Totschläger der SS in Theresienstadt ereilte das Schicksal in letzter Minute: Anton Malloth, Aufseher in der Kleinen Festung, wurde mit 89 Jahren in München der Prozess gemacht. Am 31. Mai 2001, 56 Jahre nach Kriegsende, erging schließlich das Urteil: Malloth wurde des Mordes in einem Fall für schuldig befunden und zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Tat: Als ein Häftling, der jüdische Ingenieur H., sich nach einem Arbeitseinsatz versehentlich in die falsche Gruppe eingeordnet hatte, schlug Malloth mit einem Nussbaumstock so lange auf ihn ein, bis er tot war. Wie viele Menschen der SS-Mann tatsächlich auf dem Gewissen hat, bleibt ungeklärt. Denn im Oktober 2002 ist der 90-Jährige an einem Krebsleiden gestorben.

Anton Malloth wurde 1912 als nichteheliches Kind der Weißnäherin Maria Malloth in Südtirol geboren. Seinen Vater habe er nie kennengelernt, sagte er später bei einer Vernehmung. Da die Mutter arbeiten musste, gab sie das Kind zu einer Bauernfamilie in den Südtiroler Alpen. Nach acht Jahren Volksschule absolvierte Malloth eine Schlachterlehre. Aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens im Jahr 1939 konnten die deutschstämmigen Südtiroler zwischen italienischer Staatsbürgerschaft und Reichsbürgerschaft wählen. Die meisten entschieden sich für Letzteres und wurden gezwungen, ins Reich umzusiedeln – auch Malloth. Als der Krieg begann, zog ihn die Wehrmacht ein.

Anton Malloth schwer krank während des Prozesses 2001 in München

Nach einer Ausbildung bei der Grenzpolizeischule wurde der 27-Jährige nach Prag abkommandiert, um dort Wachdienst in Gefängnissen zu versehen.

Der „schöne Toni“: Malloths Spitzname rührt von einer eitlen Geste her, die seine Opfer nie vergaßen. Er fuhr sich nach jeder Handlung mit der Hand durchs Haar.

Im Juni 1940 wurde er als Aufseher in die Kleine Festung nach Theresienstadt versetzt. Dort muss der „schöne Toni“, wie Häftlinge ihn heimlich nannten, bald seine sadistischen Neigungen entdeckt haben, die er in den folgenden fünf Jahren hemmungslos auslebte: Nach Aussagen von Häftlingen gehörte er zu den *„ärgsten, grausamsten und gefürchtetsten Aufsehern“* des Gestapo-Gefängnisses. So steht es in der Akte des Außerordentlichen Volksgerichts in Leitmeritz, das ihn 1948 verurteilte – in

Abwesenheit, denn Malloth war kurz vor Kriegsende die Flucht nach Österreich gelungen. Von dort zog es ihn zurück in seine alte Heimat Südtirol – wo er fast 40 Jahre unbehelligt lebte.

Mehrfach hatte die deutsche Justiz in der Zwischenzeit versucht, ihn dingfest zu machen. Regelmäßig waren die Verfahren dann wieder eingestellt worden. Es kommt mehrfach zu seltsamen Pannen. Offiziell konnte Malloths Aufenthaltsort nicht festgestellt werden. Ein anderes Mal war sein Wohnort bekannt, doch die italienischen Behörden lehnten eine deutsche Anfrage ab mit der Auskunft, Malloth sei bereits ausgewiesen worden. Umso überraschender, dass der Gesuchte später in Meran von der Polizei aufgegriffen und relativ zügig nach Deutschland ausgewiesen werden konnte.

Dort begann man wieder zu ermitteln, und beinahe wäre Malloth 1990 wegen vielfachen Mordes vor einem deutschen Gericht angeklagt worden. Doch wieder kam es anders: Die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren nach langer Prüfung ein. Auf 186 Seiten wird die Entscheidung begründet und spiegelt die Probleme wider, unter denen die Verfolgung von NS-Verbrechen oft krankt. Fast alle Straftaten aus der Zeit bis 1945 sind verjährt und können nicht mehr verfolgt werden. Nur Mord verjährt niemals.

Aber Mord ist schwierig nachzuweisen: Ein Vorsatz des Täters muss erkennbar sein (fahrlässigen Mord gibt es nicht), auch müssen niedrige Beweggründe oder andere sogenannte Mordmotive wie Grausamkeit nachweislich vorliegen. Insbesondere die Prüfung der Tatumstände fällt besonders schwer: Die Taten liegen inzwischen so lange zurück, dass die wenigen noch lebenden Zeugen große Gedächtnislücken haben. Oft fehlen Zeugen auch gänzlich, zumal das Opfer nichts mehr sagen kann. Auch sind die Todesfälle naturgemäß selten protokolliert worden, Beweismittel wurden vernichtet. Zuletzt ist die Zuordnung einer Tat zu einem konkreten Täter schwierig, weil die Taten vielfach gemeinschaftlich erfolgten und sich die Verdächtigen gegenseitig schützen.

So protokollierte die Staatsanwaltschaft die Zeugenaussage eines Inhaftierten, Malloth und andere Wärter hätten regelmäßig an Samstagen Häftlinge in einem Gefängnishof der Kleinen Festung im Kreis rennen lassen und dann mit Peitschen und Knüppeln auf sie eingeschlagen, bis einer oder mehrere tot am Boden liegen blieben. Vermerk der Staatsanwaltschaft: *„Aus der Tatsache allein, dass der Beschuldigte gemeinsam mit anderen auf die Juden eingeschlagen hat, kann nicht verlässlich gefolgert werden, dass der Tod des Opfers auf ein bewusstes und gewolltes Zusammenwirken aller beteiligten Aufseher zurückzuführen ist.“* In einem anderen Fall soll Malloth mehrere Häftlinge mit einem Gummiknüppel so zusammengeschlagen haben, dass einer von ihnen den Verletzungen erlag. Diesmal zweifelte die Staatsanwaltschaft am Mordvorsatz, weil die Tat „nur“ mit einem Gummiknüppel ausgeführt wurde. Im Zweifel für den Angeklagten – dieser uralte juristische Grundsatz gilt auch für mutmaßlich schlimmste Übeltäter.

Weitere zehn Jahre vergingen, bis sich der entscheidende Zeuge, ein tschechischer Widerstandskämpfer, meldete – Albert M., selbst ein alter Mann, war die furchtbare Zeit im Gestapo-Gefängnis unvergesslich geblieben. *„Das gibt Genugtuung gegenüber den Toten und denen, die nicht wieder zurückgekehrt sind“*, sagte der 80-Jährige nach der Urteilsverkündung. Malloth selbst hat zu den ihm vorgeworfenen Taten bis zu seinem Tod kein einziges Wort gesagt.

Chronik einer lebenslangen Flucht

- **1945:** Anton Malloth gelingt kurz vor Kriegsende die Flucht nach Österreich.
- **1948:** Das Volksgericht in Leitmeritz verurteilt Malloth in Abwesenheit zum Tod (andere SS-Angehörige wie Heinrich Jöckel, Kommandant des Gestapo-Gefängnisses, werden hingerichtet). Er wird prompt in Tirol festgenommen und in Auslieferungshaft genommen.
- **1949:** Das Auslieferungsersuchen der Tschechoslowakei wird von einer österreichischen Behörde, vermutlich absichtlich, verzögert bearbeitet, sodass eine Frist verstreicht und Malloth freikommt.
- **1968:** Das deutsche Generalkonsulat in Mailand stellt Malloth auf dessen Antrag einen Pass aus. Er lebt seit seiner Entlassung in Meran und arbeitet als Vertreter für eine Elektrofirma.
- **1970:** Die Staatsanwaltschaft Dortmund ermittelt in Sachen Gestapo-Gefängnis Theresienstadt gegen mehrere Täter. Malloth hält man für tot.
- **1972:** Anton Malloth geht in Rente.
- **1973:** Die Jüdische Kultusgemeinde in Meran und kurz darauf auch das Wiesenthal-Dokumentationszentrum für Naziverbrechen in Wien weisen die deutschen Justizbehörden darauf hin, dass Malloth am Leben ist. Sein Pass war vom deutschen Konsulat erneut um fünf Jahre verlängert worden.
- **1975:** Die deutschen Ermittler fragen in Italien an, ob Malloth dort von der Polizei vernommen werden könne. Die dortigen Behörden antworten, er sei bereits 1972 ausgewiesen worden – obwohl Malloth in Meran (Südtirol) amtlich gemeldet ist.
- **1979:** Die Dortmunder Staatsanwaltschaft stellt die Ermittlungen ergebnislos ein.
- **1988:** Neue Zeugen melden sich. Zugleich teilt Italien den deutschen Behörden mit, der Gesuchte sei in Meran „aufgegriffen“ worden. Kurz darauf wird er abgeschoben und kommt in einem Altersheim in München unter – schwerhörig und an Krebs erkrankt.
- **1993:** In Stasi-Akten werden Aussagen über Malloths Verbrechen entdeckt, die Ermittlungen jedoch erneut 1999 ergebnislos eingestellt.
- **2000:** Wieder melden sich Zeugen, die Morde des Gefängniswärters beobachtet haben wollen. Malloth wird nun in Untersuchungshaft genommen.
- **2001:** Der „schöne Toni“ wird in München des Mordes in drei Fällen angeklagt. Letztendlich kann ihm nur einer nachgewiesen werden. Das Urteil lautet: lebenslänglich.
- **2002:** Aufgrund Malloths fortschreitender Krebserkrankung wird Haftverschonung gewährt, wenige Tage darauf stirbt er 90-jährig in München.

DAS GHETTO

SPURENSUCHE

18 Die Entwesungsstation L 506

„Unbeschreibliche Plage“

Da die SS – vor allem aus Sorge um die eigene Gesundheit – Seuchen fürchtete, wurde bereits 1941 die ehemalige Brauerei zur Entwesungsstation bestimmt. Die extreme Überfüllung des Ghettos hatte Myriaden unwillkommener Mitbewohner angelockt: Flöhe, Wanzen, Läuse. *„Dieses Ungeziefer war eine unbeschreibliche Plage, denn sofort nach dem Einschlafen wurde man durch ununterbrochene Bisse geweckt. Wir lernten bald sehr geschickt, die springenden Flöhe zu fangen und sie zu knacken. Doch dieses Ungeziefer vermehrte sich so rasch, dass wir nicht nachkommen konnten“*, schreibt die Überlebende Ruth Elias, damals 19 Jahre alt.

Entwesungsstation. Ursprünglich als Brauerei gebaut (1882), diente sie später zum Duschen und Desinfizieren.

Die Krankheitsträger gediehen prächtig dank mangelnder Hygiene und Unterernährung. In der Entlausungsstation wurden Duschen und ein Bad eingerichtet. Kleidungsstücke und Gepäck der Häftlinge befreite man mittels Dampf und Gas von Ungeziefer in einem speziellen Raum. Auch das Gas Zyklon B, 1938 entwickelt zur Schädlingsbekämpfung, setzte man hier wie auch in anderen KZ und bei der Wehrmacht zur Entwesung ein. Der Einsatz in den Gaskammern von Auschwitz machte es zum Synonym für die Shoa. Etwa vier Kilogramm Zyklon B genügen, um 1.000 Menschen zu töten.

In Theresienstadt wurden alle Neuankömmlinge desinfiziert. Doch Wassermangel, lediglich ein Stückchen Seife pro Häftling für acht Wochen und der Mangel an Kleidung zum Wechseln führten dazu, dass *„mehr als 70 Prozent der Häftlinge Läuse“* hatten, wie der Überlebende Max Berger schätzt. Die Menschen bekämpften die Parasiten, indem sie Ritzen im Holz der Betten mit Kerzenwachs füllten und, wenn möglich, im Freien auf den Höfen schliefen. Da die Entwesungsstation unbeheizt war, zogen alte Leute sich im Bad oft Erkältungen zu – viele starben nach einem Aufenthalt an Lungenentzündung.

In Richtung Kirche steht linker Hand eine alte Reithalle, die im Ghetto als Tischlerei diente. Hier wurden unter anderem Särge hergestellt, bis zu 150 pro Tag in Akkordarbeit. *„Früher waren Pferde dort dressiert worden, jetzt richtete man dort arme, ausgehungerte Gestalten zur Sargerzeugung ab“*, schreibt Ruth Elias, die in Zeiten hoher Sterblichkeit dort als Aushilfe beschäftigt war. *„Alles ging wie am laufenden Band, und wir mussten uns sehr beeilen, damit wir der ‚Nachfrage‘ der Gestorbenen nachkamen. Mit dem Tod Schritt halten, das war das Motto.“*

Unverkennbarer Stil: Die Jahreszahl steht für die Fertigstellung eines Anbaus in der Palackého-Str.

Die alte Reithalle (rechts) war im Ghetto Produktionsstätte, hauptsächlich für Särge.

Blick hinter die Mauern: Die Kaserne, ursprünglich ein Garnisons-Spital, steht seit den 90er-Jahren leer.

19 Die Hohenelber Kaserne E VI

Operieren ohne Betäubung

In Theresienstadt gab es überall Kranke. Hunger, Enge, Schmutz, Hitze und Kälte sowie ständiger Mangel an Medikamenten waren schuld daran, dass die jüdischen Ärzte im Ghetto einen ausweglosen Kampf führten. Jede Kaserne hatte eine Krankenstube. Die Hohenelber Kaserne hinter der Kirche war die größte Krankenunterkunft im Ghetto. Hier waren die Verhältnisse zum Fürchten: *„Die meisten Menschen starben nicht an der Krankheit, derentwegen sie hier eingeliefert worden waren, sondern an einer Infektion“*, erinnert sich Federica Spitzer, die als

Ehemaliger Krankensaal: Heute stehen die Räume der Kaserne leer. Es hat sich kaum etwas verändert seit …

22-Jährige ins Ghetto deportiert wurde. Die Krankenschwester verheimlichte ihren Beruf, so sehr erschreckten sie die unhygienischen Zustände, unter denen vor allem alte Menschen litten: *„Man konnte sie nicht säubern, weil kein Wasser da war, man hatte keinerlei Verbandszeug, man hatte keine Watte, auch nicht einen Lappen, man konnte praktisch gar nichts für sie tun.“*

Die meisten Krankheiten entstanden durch mangelnde Hygenie: etwa Darminfektionen wie Enteritis und Colitis. Insgesamt erkrankten daran rund 50.000 Menschen, von ihnen starben fast zehn Prozent. Auch Typhus, Diphterie, Kinderlähmung und Gelbsucht kamen häufig vor. Die sogenannten Zivilisationskrankeiten hingegen gab es nicht: *„Diabetes, Leberbeschwerden usw., die man sich im früheren Leben durch zu üppiges Essen zugezogen hatte, verschwanden hier durch die karge Ernährung ohne weitere Behandlung“*, berichtet Federica Spitzer.

Für chirurgische Eingriffe gab es eine Abteilung mit zwei Operationssälen. Oft wurde ohne Narkose gearbeitet: *„Dr. Springer, ein ausgezeichneter Chirurg, musste dort unter ganz schwierigen Bedingungen arbeiten“*, berichtet Ruth Elias, die mit einem entzündeten, schwer vereiterten Fuß in das Krankenhaus geschafft wurde. *„Er sah sich meinen Fuß an, machte die Diagnose und schnitt, ohne Narkose, in meine so schmerzhafte Zehe. Ich schrie vor Schmerzen, doch davor konnte mich der Arzt nicht verschonen, auch wenn er es gewollt hätte, denn das spärliche Narkosematerial musste er für größere Operationen aufsparen.“*

… der Ghettozeit, als hier die Krankenbetten dicht an dicht standen (Aquarell von Jan Ullmann aus dem Jahr 1943).

Die ehemalige Dresdener Kaserne steht seit vielen Jahren leer und ist dem Verfall preisgegeben.

20 Die Dresdener Kaserne H V

Theresienstädter Fußball-Liga

Am 6. Dezember 1941, etwa zwei Wochen nach der Ankunft des AK 1, wurde die Dresdener Kaserne zur größten Massenunterkunft für Frauen, anfangs auch gemeinsam mit ihren Kindern.

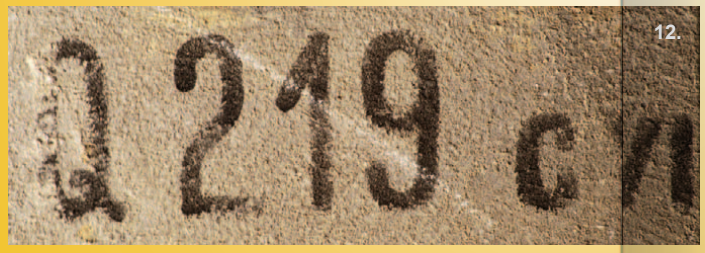
Die Habsburger hatten die Große Infanterie-Kaserne einst für eine Besatzung von maximal 1.644 Mann bauen lassen – zur Ghettozeit waren hier jedoch mehr als 5.000 Menschen zusammengepfercht, denen pro Etage nur einige wenige Waschräume und Toiletten zur Verfügung standen. Auch die Ausstattung der Schlafräume war karg: *„Unsere Soldaten draußen krepieren im Felde, und ihr wollt Strohsäcke haben?“* antwortete SS-Lagerkommandant Seidl auf die Bitte der Frauen, wenigstens nicht auf dem nackten Boden schlafen zu müssen. Nach und nach ließ die Selbstverwaltung die Unterkünfte mit mehrstöckigen Pritschen ausstatten.

Eine besondere Rolle kam dem größten der drei Innenhöfe zu: Hier entfaltete sich bald ein reges sportliches Treiben, das in der Gründung der „Theresienstädter Fußball-Liga“ gipfelte. Der Platz reichte nur für Mannschaften mit sieben Spielern, doch deren Fans verfolgten die Wettkämpfe mit Begeisterung. *„Die Zuschauer standen gedrängt an der Balustrade der Bogengänge und feuerten hingerissen die Spieler ‚ihres‘ Clubs an“*, erinnert sich die Augenzeugin Ruth Elias.

Kein Platz mehr frei: Spiel der Fußball-Liga im großen Mittelhof (Filmsequenz aus dem Propagandafilm der SS)

In Tabellen an den Hauswänden wurden die Ergebnisse veröffentlicht. Viele Abteilungen hatten Teams, so gab es jeweils eine Mannschaft der Ghettowache, Elektriker, Jugendfürsorge, Kleiderkammer, Köche und Fleischer, die sogar eigene Wimpel besaßen. *„Beim Wettspiel Kleiderkammer – Köche trat Glückner mit einer Mittelohrentzündung und hohem Fieber an und war dennoch einer der besten Spieler auf dem Feld“*, lobte ein Autor der Ghetto-Jugendzeitschrift „Vedem“ das sportliche Engagement der Fußballer. Auch der Nachwuchs aus den Kinderheimen war fleißig: *„Jedes Kinderheim hatte seine Mannschaft, seinen Wimpel und seine Tracht. Und es wurde viel über Fußball gesprochen“*, erinnert sich Jehuda Bacon.

Eine spektakuläre Szene des berüchtigten Propagandafilms „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ zeigt ein turbulentes Fußballmatch auf dem Kasernenhof und volle Zuschauerränge. Im Gegensatz zu anderen Darstellungen im Film, die den traurigen Ghettoalltag bis ins Groteske beschönigen, sind diese Sequenzen allerdings echt. Die Begeisterung für den Sport – ebenso wie für Kultur – lenkte die Häftlinge von ihrem traurigen Schicksal ab.



1. Traum vom Paradies: Die Dachboden-Zeichnung eines Häftlings zeigt ein Haus mit Garten
2. Folterkeller: Eine Zellentür im „Bunker“ der SS-Kommandantur
3. In Stein verewigt: Graffiti-Botschaften aus der Ghettozeit an einem Festungstor
4. Zuflucht: Reste eines „Kumbal“, ein winziger Holzverschlag zum Wohnen, auf einem Dachboden
5. Unscheinbare Spuren: Die Haken in einem Deckenbalken dienten vermutlich zum Aufhängen von Vorhängen oder Kleidung.
6. Lichterglanz: In der geheimen Betstube strahlten gemalte Kerzen an den Wänden
7. Hebräische Inschriften in der geheimen Betstube
8. Glaube: Die Menora (siebenarmiger jüdischer Leuchter) an einem Festungstor in Stein geritzt
9. Ein Spielkamerad? Wandbild mit einem Esel auf einem Dachboden, vermutlich wurde das Tier von einem Häftling für ein Kind gemalt.
10. Gebet: hebräische Inschrift in einem Andachtsraum auf einem Dachboden
11. Fundstück: Die Steingutfabrik AG Kolmar (Chodziez in Polen) stellte solche Teller in großen Mengen für die SS und die Wehrmacht her.
12. Orientierung im Ghetto: An einigen Häusern stehen noch heute Hausnummern und Blockbezeichnungen des Ghettos.
13. Kolumbarium: Das Metallschild mit der Jahreszahl 1944 in hebräischer Schrift gehört zu einer Tür, hinter der die Asche der Verstorbenen des Jahres 1944 gelagert wurde.
14. Totes Gleis: Heute wächst Gras um die Schienen, auf denen einst die Transporte nach Auschwitz fuhren.

Das Tor zur Vergangenheit steht weit offen – man muss nur unbefangen hindurchgehen: Dahinter liegt Theresienstadt, eine kleine Stadt in Nordböhmen, auf halber Strecke zwischen Dresden und Prag. Einst als Grenzfestung gegen Preußen errichtet, später Gefängnis für Staatsfeinde, schließlich missbraucht als Ghetto und KZ im „Dritten Reich“. „Theresienstadt – eine Zeitreise“ ist das erste Buch, das die spannende Geschichte der über 200 Jahre alten Stadt und Festung nacherzählt. Es überrascht mit neuem Wissen und zeigt anschaulich, wo die Spuren der Vergangenheit zu finden sind. Das Buch ist ein idealer Begleiter für alle, die selbst entdecken wollen, wie es gewesen ist. Damit das Tor zur Vergangenheit stets geöffnet bleibt.

9 783981 320510

Intuitive Orientierung

Diese fünf Symbole führen mit Farbmarkierungen durch das Buch.

Impressum Leseprobe:

Gestaltung und Layout: Danny Müller, Rachel Lee; © WILDFISCH, Berlin 2011

Abbildungsnachweis: S.12: Kreisarchiv Lovosice • S.13: Privatarchiv Jiri Smutny, Terezín • S.18: Ullstein Bild, Berlin • S.19: Archiv der Gedenkstätte Terezín • S.27: Gedenkstätte Terezin • S.29: Filmsequenz aus „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“, 1944 • S.31, Bild 14: Rachel Lee, Berlin